

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 34 (1908)
Heft: 47

Artikel: Ueberschwung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-441834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Phrase vom Erhabenen und Lächerlichen wird oft genug gebraucht, wenn vom Lächerlichen oder Belustigenden garnicht mehr die Rede ist, sondern wo es wenigstens für Ernstgesinnte sehr traurig aussieht. Erhaben ist in der Welt überhaupt nicht so viel als man gewöhnlich annimmt, denn wenn z. B. residenzial Sportbericht von einem edlen Waldecker reden, so spricht die gefundne Vernunft von einem feigen Hirschenmord und einer rohen Massenschlägerei in dem Lande, das vor genau hundert Jahren die Höhe seiner Literatur erreichten und einen Tell und Wallenstein, Orestes und Egmont auf die Bretter brachte, die durch ihre bedeutenden Werke zu einer wirklichen Welt wurden, in diesem Lande begnügt man sich jetzt mit den Subjekten der Vorstadtschnapskneipe, weil es keine Dichter mehr gibt oder weil die Literaten es nicht wagen, große tonangebende Männer wie Gutenberg dramatisch zu behandeln, weil solche sich allerhöchster Freundschaft rühmen konnten und weil der Unantastbare das Wahrheitreden mit Hilfe eines Kabinettsbeschlusses als Majestätsbeleidigung deklarieren kann. Da waren vor vierhundert Jahren noch andere forschichtliche aufgeklärte Zeiten, als William der Große fühnen Wutes die Heinrichsgestalten und einen Richard auf die Bühne brachte.

Wer ist daran Schuld? Niemand andres als das Volk selber, d. h. die Untertanenmasse, die aufgehört hat, ein Volk zu sein, in die ihre Götzendämmerung vernarrt ist wie ein Türke in seine Opiumspfeife. Treue beweist man, indem man den Zigarrenstumpf nachremmt, die ein Fürst bei Seite wirft oder indem man Manschettenknöpfe zur Schau trägt, auf die ein Prinz ein Patent genommen, vom Schnauzdrehen gar nicht zu reden, mit dem man die höchste Vaterlandsliebe zu dokumentieren glaubt. Dafür wird jeder als Vaterlandsverräter angesehen und bei der Ordensverteilung am Neujahr mit Stillschweigen übergangen, der bei gewissen Tagesereignissen den Kopf zu schütteln wagt und nicht auf die „Wache“, diesen Prinzenkatalog, abnormt ist. Ausländer aber, die die gegenwärtige Lage mit bessern Zeiten, die gegenwärtigen Männer mit früheren Gestalten vergleichen, gelten als Deutschenfresser von der gefährlichsten Sorte.

Solche Gedanken kommen jetzt nicht nur von Zeit zu Zeit, sie werden chronisch, es ist kein Wetterleuchten mehr, es sind Gewitterwolken. Wenn angefischt der Komplikation wegen Casablanca von oben herab

dem Kanzler Anordnungen zugehen, seinen Herrn, der inzwischen auf die Hirschjagd nach Österreich abchweift, gegen ungerechte Angriffe zu schützen, so fragt sich doch die politische Welt, die eben über die Potsdamer Hofkreise hinausgeht, ob es nicht auch gerechte Angriffe gebe oder ob die ganze Welt verpflichtet sei, Wilhelm II für einen Pionono- oder europäischen Dalatlamu zu halten? Dass Pio IX zur Einsicht seiner Fehlbarkeit kam, dazu haben die Deutschen anno 70 selbst das Meiste beigetragen, und dass Dalatlamu nichts anderes ist als ein lebendiges Götzengesicht, das pfeifen jetzt die Chinesen-kinder in Peking auf allen Gassen.

In einem Wörterkonsortengeschäft hat man für den jetzt so scharf ins Auge ge-saften Mann das Wort „impulsiv“ konstruieren lassen. Das schlängelt sich so durch, zwischen launisch und selbstvertrauend, zwischen sportpolitisch und genial, eine gefährliche Waffe. Aber das Drumherumgehen ist ja jetzt an der Tagesordnung, wo die Tagesblätter sich mehr um die Formalität der englischen Zeitungsnachrichten beschäftigen als mit der Tatsache, dass das Oberhaupt eines neutralen Staates, dessen weltaus zahreichste Mehrheit in gesunden, gerechten Sinn auf Seiten der Boeren stand, den Engländern Anweisung gab, wie man das gute Volk am besten zur „Strecke“ bringen konnte, ein Ausdruck, der einem Helikogabal alle Ehre gemacht hätte.

Ein Volk, das sich beim Kriechen am wohlsten befindet, das wird aber niemals einen Kronwall erzeugen, es verdient einen Kaiser nicht nur sondern deren ein halbes Dutzend- und zwölf Dutzend Kronprinzen, wenn sie auch nicht so genial sind, dass sie neue Manschettenknöpfe erfinden, Gamaschenknöpfe tun's auch. Davor aber behüte uns Gott, dass die Deutschen eine Republik gründen und den Begriff des Freistaates ins Komödiantenhafte und Lächerliche ziehen; lieber nach Bosnien, Serbien und Montenegro. Knopfloch-patrioten geben niemals Republikaner. Wenn sich nun der Eine, statt zu sagen l'Etat c'est moi! sagen würde: Wer den Karren in den Dreck gezogen, c'est moi! so hätte er den Nagel auf den Kopf getroffen. Und wenn sich der deutsche Reichstag, statt mit viel Phrasen als gigantische Lafaienstube aufzutreten, erinnern wollte, dass der 10. November, der Tag seines Zusammentritts, zugleich der Geburstag Luthers und Schillers ist, so könnte er es als gutes Omen betrachten. Aber Taten will man, nicht Worte! Und wenn der deutsche Kaiser selbst vor England kriecht, so soll Deutschland nicht kriechen.

Kaiser Wilhelms Privatbudget.

An dem Budget schafft der Kaiser,
Emsig prüft er hin und her,
Ob für Korfu dieses weiser,
Jenes noch gescheidter wär.

Bis zur späten Dämmerstunde
Planet Kaiser Wilhelm strammt,
Da erhältst die Schreckenkunde
Von dem schweren Leid in Hamm.
Jener denke, die entschliefen
In des Bergwerks Nacht und Graus,
In der Erde dunkeln Tiefen!
Keiner, keiner kehrt nach Haus.

Die dreihundert hat entrissen
Jäher Tod dem Weib, dem Kind.
Kaiser, lasz' die Uermsten wissen,
Dass sie nicht verlassen sind.

Nicht mit Händedruck des Sohnes,
Nicht mit einem Hofbesuch
Tilget sich des Kaisertrones
Schuld im Ehr- und Pflichtenbuch.
Nicht an's Achilleion wende
Deine halbe Million,
Sende sie als erste Spende
Kindern deiner Nation. Karl Jahn.

Verschlafen.

Es folgten eines schönen Tags von Bern
Verschied'ne angefek'ne, hohe Herrn,
Die eigens zu dem Zweck beordert waren,
Nach Frauenfeld, zum Waffenplatz fahren.
Die Fahrt war lang, die Herren müß u. matt,
(Man weiß, wie streng es so ein Herrre hat).
Sie reckten ihre armen, müden Glieder
Und legten sich zu einem Schläfchen nieder.
Und wie sie dann, vom Schlummer jäh er-
weckt,
Sich umgeschaut, bemerkten sie erschreckt,
Indem sich die erstaunten Blicke trafen:
Sie hatten ihre Station ver-schlafen.
wau.

Ladislaus an Stanislaus.

Main lieper Bruether Stanis-poux, es lasst mirh länger kaine Ruh,
es tut tzum schreipen mich jetzt drängen, soncht wurz mirh schir ten Laip
ferschbrengen. Was saxyt ten jezig tu tatzu, tzu ten gekrönelten Kakaduh?
Fon them, maxt wohl oter nicht, tie ganse Wält noch heite schbricht.
Ich fint, Mann m8 nuhr zfiel Geschrai; was istenn weider da tapei,
wehn eine Rex tra 's Maul auphreißt unt d' Welttag umneinanter schmeißt.
Es mueß noch alli Jahr was lauphen, nuhr muß manns ihmher anters
tauphen. Nun will, nach neisten Tebeschén, Er niehmehr so fiel Worte
dreschen, ter Willi sagtz in stiller Wuth unt so ischt ahles widder gut,
ter Kaißer sucht sich tzu pemeistern unt Bülow tuet es schön ferkleistern.
Pei. ten bolidischen Schkandahlen, ferschwindet 's Unglick in Westfahlen,
wo viele hundert Grubenlaite gahr gräßlich sint des Todes Beute unt
ihrer tausig Fraun und Chind an Bettelstab gebrungen sind.

Da weiß ich fröhlichere Gschichten aus unßerm Wölfschlant tzu pe-
richten auf Verrieres im Neffichadellerlant, ta wirt es jetzt gahr pekabnt,
taß d' Frauen so fiel Chindlain bringen, taß ten Männern drob tie Ohren
klingen. So khan Manz in ten Schuhnälern läsen, — wir tzwei sint
aper nie dort gewähren.

Im Tschin-tchanlande ter Chineser kahm auch der Tod alz Schmertz-
erleser, ta hat kain Kaisertitel gnutzt, 's hat d' Kaißrin unt ten Kaiser buttz;
toch plaitb der Trohn nit lang ferlaßen, chinesische Brünzlain giptzt in
Massen, es ghört 1 Deckel jetem Tobf unt jeder Trohn kriegt seinen Trobf.

Wahs noch aus tem Mahroggolant alz ahlerneustes wirt pekant:
Tem Abdul Azis fehltz an Baarem, tarum ferkiticht ehr seinen Harem an
seinen Muley Hafid Brueder, ein kohlosales Waiperfueder. Bist froh, taß
es thier besser geht unt bhalte deine Leisenbeth, taß sie thier lang noch
Zeit fertreib, intēß ich cölibatur bleibe; eß grieset sich von Hauß tzu
Hauß sein 3r Brueter

Ladislaus.

furor teutonicus.

Das Volk schreit auf: Das Maß ist voll!
Soll uns des Auslandes Hohnlachen töten?
Und der Reichstag steht auf — tut reden, reden
So gescheidt wie ER — und 's Fazit? — O.

Ueberschwung.

Ein „großer Mann“ bleibt Zeppelin gewiß in dem Jahrhundert,
Der grösste aber? Ach Herrjeh, drob staunt die Welt verwundert.
Mag mit dem „Schwarzen Adler“ auch er durch die Lüfte fliegen —
Die grössten Männer waren meist, die keinen Orden kriegen.

Die Waffen nieder!

An Bürzsees Gestaden hat
Dies schöne Wort gefallen;
Verlaust wird Pulver und Geschütz,
Man will nicht länger knallen.

Zwar schoß man niemals Menschen tot;
Und Blut ist nie geflossen;
Mit den Kanonen hat man nur
Den Wollen nachgeschossen.
Doch die Erfahrung hat gelehrt:
Der Hagel fällt doch nieder
Trotz aller Wetterzieherei;
Deshalb: „Die Waffen nieder!“

Im Balkan gährl's; die Serben sind
Sezt Kriegslistig worden;
Der Sultan auch mögl' schaaren gern
Um sich die Kriegeshorden.
Doch hat der eine Pulver nicht,
Der andre nicht Moneten;
Und Englands True, o wie dum,
Die ging dem Sultan flöten.
Und ohne Pulver, ohne Geld,
Ihr armen Balkanbrüder,
Könnt keinen Krieg erlären ihr,
Deshalb: „Die Waffen nieder!“

O, Bertha, sich, wie jetzt dein Wort
So guten Anklang findet;
Unisono hast du den Segen nicht
Des Friedens laut verkündet.
Doch sei nicht bang, daß jetzt der Stoff
Zum Schreiben ausgegangen;
Der Frieden ist gesichert; doch
Auf Damenköpfchen prangen
Die neuen Hüte riesengroß;
Drum, schreibst ein Buch du wieder,
Dann schreibe nur mit Kraft und Schwung.
Das Wort: „Die Waffen nieder!“ Jwis.

Die uneinigen Reichsboten.

Nun kann sie schimpfen wieder Er
Nur „die Diätenkerle“ —
Bismarck, die Eiche, ist nicht mehr,
Und Bülow ist 'ne Erle.

Splitter.

Fortuna will nur geliebt, die Zu-
friedenheit aber geheiratet sein.